Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 5

Rubrik: In dürftiger Zeit

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine Frage, ob die chiliastische Naherwartung (des tausendjährigen Reiches Christi auf der Erde) so ohne weiteres mit dem endgültigen Sieg des Proletariats und der entsprechenden Umgestaltung der Gesellschaft verglichen werden kann. «Erwartung» rechnet mit einem Eingreifen «von Aussen», das letztlich unverfügbar bleibt und auf das sich Menschen, in Antizipation des Gottesreiches, allenfalls vorbereiten können. Die Neuordnung der Produktionsverhältnisse und die damit verbundene Überwindung des Kapitalismus ist ein Geschehen in der Welt, das die Menschen kämpfend erringen müssen. «Erwartung» ist eine andere Metapher als «Kampf», weswegen die Vermutung einer inneren Nähe von «Endzeiterwartungen» und «Revolutionserwartungen» zwar stimmt, dann aber eben wieder nicht, weil sich die sozialistische Bewegung hauptsächlich als eine säkulare Bewegung definiert hat, die über die Teilhabe an politischer Macht agieren wollte.

Das wird auch deutlich in der Wahl der Mittel. Auch wenn der Pietismus Beziehungen zum Staat unterhielt und obwohl es auch innerhalb der pietistischen Bewegung Konflikte und Intrigen gab, so war er nie eine politische Partei und stand nie vor der Frage, wie weit er im Interesse des übergeordneten Ziels, der Erlangung politischer Macht, zu gehen bereit wäre. Auch wenn sich – wie Markert beschreibt – manche Verhaltensweisen in pietistischen und kommunistischen Gruppen ähnelten (die Arbeitsbesessenheit, der Dogmatismus, die Körperfeindlichkeit, das Hintansetzen der eigenen Bedürfnisse, der Hang zur Askese) muss doch der grundsätzliche Unterschied der Ziele beachtet werden.

Spätere Entwicklungen – etwa der 1899 erfolgte Eintritt des würtembergischen Pietisten Christoph Blumhardt (Sohn) in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, der «in der aufkommenden Arbeiterbewegung einen Durchbruch des Reiches Gottes als Verheissung für diese Erde» erkannte (Freiheit des Wortes, TVZ 2009, S. 15) – sind in Markerts Buch nicht mehr berücksichtigt, auch nicht die Geschichte der Religiös-Sozialen.

Interessant ist nun die These, dass gerade die radikale Spiritualisierung des Alltags aufklärerisch gewirkt, die Säkularisierung befördert und gleichzeitig Modernisierungsprozesse in Gang gesetzt hat. Die pietistischen Gruppen, die eine nicht-kirchliche Frömmigkeit praktizierten, trugen damit auch zu einer gewissen Entkirchlichung im protestantischen Bereich bei. In zunehmend säkular gewordenen Gesellschaften konnte das zu einem durchaus manipulativen Gebrauch ehemals religiöser Vorstellungen und Symbole führen, wie das etwa auch in der Zeit der Nazi-Diktatur der Fall war.

Reinhild Traitler

Schuldfreie Volksgemeinschaft mit Grass und Gauck oder: Vom Grassismus zur Gaucklerei

Zwei alte Männer machten in Deutschland in den letzten Wochen Schlagzeilen. Von verschiedener politischer Couleur, aus unterschiedlichen Gründen und vielleicht doch mit ziemlich ähnlicher Wirkung: Joachim Gauck, Bundespräsident, und Günter Grass, Nobelpreisträger.

Versuch einer kleinen Analyse des aktuellen Bewusstseins zur eigenen Geschichte.

Joachim Gauck

Joachim Gauck, ein evangelischer Pfarrer, ist seit kurzem Bundespräsident in Deutschland. Ein liberal-konservativer Prediger, der von SPD und Grünen portiert wurde und fast in allen Lagern geliebt wird. Doch aufgepasst, die Bilanz von Theologen in Regierungsämtern ist zwiespältig. Der Befreiungstheologe Frei Beto ist in Brasilien schon bald aus der Regierung Lula ausgetreten, aus verschiedenen Gründen, aber sicher auch aus Enttäuschung über seine Ohnmacht dem pragmatischen Regierungskurs gegenüber. Jean Bertrand Aristide in Haiti hatte mächtige Feinde, die ihn denunziert und aus Amt und Land gejagt haben. Daraus zu schliessen, dass er es sonst sehr gut gemacht hätte, wäre vermessen, etwas besser als andere, vielleicht. Über Kamenei in Iran und über Ratzinger im Vatikan ein Urteil zu fällen, würde mich womöglich zum ungenügend informierten und undifferenzierten Polemiker machen, weshalb ich dies anderen überlasse. Warum es aber überhaupt immer wieder Theologen in einem Regierungsamt gibt, hat

nie zwingende, manchmal ehrbare und öfter böse Gründe. Einmal ist es einfach die Konsequenz eines erfolgreichen gesellschaftlichen Engagements, ein anderes Mal ist es Ausdruck einer klerikalen Vormachtstellung oder einer kollektiven Regression.

Dass in Deutschland im Fall des neuen Bundespräsidenten eine ganze Nation und ihre in dieser und in anderen Sachen fast gleichgeschalteten Medien den Eindruck zu erwecken versuchen, Joachim Gaucks «Kampf für die Freiheit» im «Unrechtsstaat DDR» prädestiniere ihn wie keinen zweiten für dieses Amt, lässt, da die Tatsachen für diese Geschichte fehlen (keinem Aktivisten ist Gauck je vor 89 einmal als Bürgerrechtler aufgefallen.), den Verdacht aufkommen, es handle sich hier um eine vorsätzliche Fiktion, die den kollektiven Wunsch der Deutschen, von einem Pfarrer eine endgültige Absolution zu bekommen, veredeln soll. Um welche Absolution es sich handelt, wird sofort klar, wenn man sich Gaucks Hauptagitationsfeld ansieht: die Freiheit, und zwar präziser jene, das Wachhalten der Besonderheit der Naziverbrechen hinter sich zu lassen. Unter dem praktischen Totalitarismusetikett werden diese den Verbrechen des Kommunismus ein ums andere Mal gleich gestellt zum Zweck der allmählichen ideologischen und nationalen Entlastung: denn auch die anderen haben ja gesündigt und sich von irgendeiner gefährlichen Idee blenden lassen, egal welche, und Hauptsache, man wurde rein passiv verführt und gezwungen. Die unglaublich hohe Zustimmung zu einem in den meisten seiner Äusserungen reaktionären und revisionistischen alten Mann verrät zudem den auch nach fast sieben Jahrzehnten formeller Demokratie nie ausgelöschten, weil in ethischen Appellen und grossen Koalitionen immer wach gehaltenen urundemokratischen Wunsch, eine politische Führung zu haben, hinter die man sich distanzlos und identifizierend scharen kann. So wie die «Bild»-Parole bei der Ratzinger-Wahl «Wir sind Papst» mehr als ein Gag war, trifft das Spiegel-Fazit über Gauck «Einer von uns» eine deutsche Realität. Eine Realität, die auch mithält mit den Sympathien Gaucks für Thilo Sarazins Auslassungen gegen MigrantInnen und Arbeitslose.

Günter Grass

Doch dieses deutsch beseelte «uns» hat noch eine andere, gewissermassen komplementäre Verkörperung in einem alten Mann: Im Nobelpreisträger Günter Grass, der jüngst in der «Süddeutschen Zeitung» ein Gedicht zum Iran-Israel-Konflikt um das iranische Atombombenprogramm mit dem philisterhaften Titel «Was gesagt werden muss» veröffentlicht hat. Mit einer wohlbedachten Wortwahl, die einen hohen Bewusstseinsgrad um die Besonderheit der deutschen Geschichte vorspielt, hat er dieser gleichzeitig den Boden entzogen. Der Titel des Gedichts ist in doppelter Hinsicht symptomatisch. Zum einen zeigt sich darin eine spezifisch deutsche und fatale Interpretation von Gewissen, bei der sich das moralische Subjekt ganz einem schicksalshaften höheren Willen überantwortet; das Ich spricht nicht selber, es stellt sich nur einem ES als Medium zur Verfügung. Zum anderen wird mit der Formel, «was gesagt werden muss» auch auf verräterische Weise offenbar, was Grass in seinem Gedicht, indem er ganz andere Anliegen hat, eben auch noch sagen muss. Als Widmung an die noch vorherrschende antifaschistische Geschichtsschreibung, an eine öffentliche Meinung, die zwar wohl nie eine Mehrheit geteilt hat, die aber mit dem Revisionismus- oder dem Antisemitismus-Vorwurf in der typisch kapital-demokratischen Mischung aus verkaufsträchtiger Skandalmache und glücklicherweise institutionalisierter Kritik noch genug mediale Empörungskräfte frei setzen kann, um sich vorzusehen und hinter Gedichtform und Geschichtsformeln zu verstecken. Dass in der Erinnerung an den Holocaust ein Graben zwischen einem institutionalisierten öffentlichen Standard der Geschichtsschreibung und den privaten Meinungen in der Bevölkerung besteht, war nie ein Gegenstand des Zweifels. Gerade weil er besteht, wurde ja die *Political Correctness* erfunden, wobei in dieser Bezeichnung schon das Quentchen Zynismus drinsteckt, dass es auch dem Bildungsbürger erlaubt, sich davon zu distanzieren. Nicht dass es diesen Graben gibt, ist also der Skandal, sondern Skandal macht derjenige, der diesen Graben als Verlogenheit des Establishments und nicht als mangelnde Aufklärung der Bevölkerung beklagt, indem er sich ebenfalls als bloss privater Meinungsträger outet und sich um die Triebabfuhr des Kleinbürgers verdient macht.

Lustigerweise widerlegt gerade der Um-

stand, dass die Medien in diesem Fall mehrheitlich die Minderheiten-Meinung verbreiteten, indem sie Grass scharf kritisierten, die «Weltwoche»-These vom linksliberalen Mainstream in den Medien. Denn es ist eigentlich in Deutschland und überhaupt in Europa nur der ideologische oder der kapitalistische Internationalismus, der etwas gegen den latenten Hass auf Israel vermag. Allen an-deren erscheint das offizielle Holocaust-Gedenken bestenfalls als übertrieben und langsam überholt. Was bedeutet, dass eigentlich nur die letzten Liberalen und die konsequenten Antinationalisten Grass weder öffentlich noch klammheimlich zustimmen. Der ganze Rest, das heisst die normale Linke, die landläufige Mitte und die nicht kapitalistische Rechte, wird wohl mehrheitlich an dem Gedicht irgendwie Gefallen haben. Grass' trotziger Stolz, dass nur die Medien ihn gescholten hätten, die Zustimmung zu seinem Gedicht dagegen haufenweise von den einfachen Bürgern in Briefform ins Haus geflattert sei, spricht eine klare Sprache.

Mit Überzeugung

Die Grass'schen Ungeheuerlichkeiten jedenfalls, die die Feuilletonisten natürlich alle als solche erkannten und daher da und dort auch zur Rettung des vermeintlich grossen Dichters zu entschuldigen trachteten (die linke «Tageszeitung»: «Richtiges Motiv, falscher Ton»), bestätigen eindrücklich die jüdische Befürchtung, dass «die Deutschen den Juden Auschwitz nie verzeihen können». Verharmlosung hier und Völkermordunterstellung dort: «Es ist das behauptete Recht auf den Erstschlag, der das von einem Maulhelden unterjochte und zum organisierten Jubel gelenkte iranische Volk auslöschen könnte...» Das «iranische Volk» wurde demnach ganz gegen seinen Willen verführt durch einen Maulhelden (wie die Deutschen damals?), und den Juden wird im Gegenzug alles zugetraut. Darauf, dass dies nicht eine Altersentgleisung von Grass ist, hat zum Beispiel Götz Aly in einem Kommentar hingewiesen. Grass habe sich bereits nach den Anschlägen vom 11. September als Bedingung für den Frieden im Nahen Osten, zwar verklausuliert, aber doch im Kern unzweideutig gegen ein Existenzrecht des Staates Israel ausgesprochen. Ein Interview, das Grass anlässlich seines Buches «Im Krebsgang» mit Tom Segev geführt hat, belegt seine revisionistische Denkhaltung deutlich. Darin verrechnet er die sechs Millionen Juden, die die Nazis ermordet haben, mit angeblich sechs Millionen ermordeten Deutschen in russischer Kriegsgefangenschaft. Peter Jahn lieferte jüngst in der SZ dazu die Fakten: In russischer Kriegsgefangenschaft waren «nur» rund drei Millionen deutsche Soldaten. Davon starb etwa eine Million – die meisten an der durch den deutschen Angriff mit verursachten Hungersnot nach dem Krieg, unter der die russische Bevölkerung genauso zu leiden hatte. Mehr Hintergründe zur eingeengten Welt des Nobelpreisträgers Grass findet sich im eindrücklichen Pamphlet von Durs Grünbein (www.faz.net).

Dreamteam

Gauck und Grass, zwei krasse alte Männer, erweisen sich als prototypische Avantgarde bei der Konstruktion eines einheitlichen deutschen Nachwende – «Wir» – mit unterschiedlichen Rollen. Nirgends sieht man dies deutlicher als bei ihrer Haltung zur neuen aktiven und militärischen Ausübung der deutschen Aussenpolitik. Joachim Gauck, der unverkrampfte und von sich selber überzeugte Prediger, sieht nichts Böses darin, den eigenen Standpunkt als allgemeingültige Maxime zu verkünden. Ohne Mühe kann er Sätze wie «Leistung muss sich lohnen» und «Stärke muss Verantwortung tragen» als Leitsätze für deutsche Kriegseinsätze verwenden. Auf einem ganz anderen Weg kommt Günter Grass zum selben Ergebnis. Bei ihm ist es ein verkorkster und schwerer Weg des Selbstzweifels. («Der inszenierte Schmerzensschrei eines geschundenen Liebhabers des Weltfriedens.» Thomas Steinfeld in der SZ). Die Verantwortung, die Deutschland mit seinen Soldaten an den verschiedensten Schauplätzen deutscher Interessen in der Welt übernehmen soll, ist bei ihm eine besondere historische Bürde, die den Deutschen auferlegt ist. Das heisst, während Gauck nach dem US-amerikanischen Angriff auf Saddam Hussein in der «New York Times» ein ganzseitiges Entschuldigungsinserat für das Abseitsstehen Deutschlands im Irakkrieg unterzeichnete, rang Grass wochenlang mit dem schweren Entscheid, die deutschen Bomben auf Serbien dann doch gewichtig gut zu heissen. Das heisst: Grass und Gauck sind das Dreamteam, um diejenigen mit und ohne Skrupel zu vereinigen im Ziel der Nor-

malisierung. Was nichts anderes bedeutet als jegliche politische Konsequenzen aus der Anzettelung des Zweiten Weltkriegs und der versuchten Vernichtung der Juden allmählich aufzugeben.

Rückschritt in der Geistigkeit

Ob darin nun wirklich ein besonderes Problem liegt, ob also die Ängste in Griechenland und in anderen Staaten, die die neue deutsche Stärke zu spüren bekommen, vor einem Revival deutscher Aggression berechtigt sind, oder ob es sich hierbei einfach um die Normalisierung innerhalb einer kapitalistischen Weltwirtschaft handelt, in der die grossen Nationalökonomien die Verhältnisse diktieren, muss man später beurteilen. Dass aber durch die Aufgabe der staatlichen Selbstbeschränkung ein sichtbarer Fortschritt in der gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland der Regression zu weichen droht, lässt sich mit einer Erkenntnis vergleichen, die Sigmund Freud in seiner Schrift «Der Mann Moses» über die Juden formulierte. Die besonderen Anstrengungen oder anders gesagt die Sublimierungsleistung, die sich aus einem nicht erledigten Schuldkomplex für eine Gruppe ergeben kann, hat Freud im Mann Moses für die Juden spekulativ in Szene gesetzt. Indem er ihren spezifischen «Fortschritt in der Geistigkeit» als das Ergebnis eines verdrängten und deshalb im kollektiven Bewusstsein wachgehaltenen Mordes an Moses ihrem Religionsstifter deutet. Dass Deutschlands real verdrängter, aber offiziell wach gehaltener Schuldkomplex gegenüber den ermordeten Juden zumindest im Ansatz Sublimierungen wie die politische Unterstützung Israels und den Verzicht auf Soldaten im Ausland hervorgebracht hat, ist nicht zu leugnen. Was nach dem kompletten Verfall dieses offiziellen Schuldkomplexes, woran Gauck und Grass mit Eifer arbeiten, von der deutschen Aussenpolitik zu erwarten ist, ist sicher nicht Bescheidenheit. (Was ein fehlendes politisches Schuldbewusstsein aussenpolitisch bedeutet, zeigte zum Beispiel die schweizerische Selbstgerechtigkeit gegenüber dem Apartheid-Staat Südafrika. Während viele andere europäische Natio- nen mit einer kolonialen Schuld und auch einem mehr oder weniger offiziellen Bewusstsein davon längst das Embargo gegen Südafrika unterstützten, hielt die Schweiz, da kolonial vermeintlich unbelastet, unverfroren an ihren Handelsbeziehungen fest.)

Femme fatale Beate Klarsfeld

In Beate Klarsfeld, der Nazijägerin, kreuzen sich übrigens Gauck und Grass auf sowohl typisch verwirrende wie auch geradezu schicksalshafte Weise. Als Klarsfeld 1968 dem Alt-Nazi und damaligen Bundeskanzler Kurt Kiesinger ihre berühmte Ohrfeige verpasste und verurteilt wurde, schickte Heinrich Böll ihr fünfzig rote Rosen. Eine unterstützende Geste, die Grass damals nicht gelten lassen wollte und kritisierte. Drei Jahre später bekam Böll den Nobelpreis. 27 Jahre später, Böll war schon lange tot und die Zeiten hatten sich gewendet, kriegte Grass den Nobelpreis und verkündete kurz darauf der Welt seine eigene SS-Mitgliedschaft. Beate Klarsfeld ihrerseits liess es sich nun nicht nehmen, das Grass'sche Gedicht scharf zu kritisieren und mit einer Hitlerrede von 1939 zu vergleichen. Was aber hat sie mit Gauck zu schaffen oder er mit ihr? Sie trat, vorgeschlagen von der Linkspartei, deren Exponenten in ersten Reaktionen das Grassgedicht verteidigt hatten, bei der Präsidiumswahl diesen Frühling gegen Gauck an, natürlich ohne Chancen.

Real existierender Revisionismus

Zwei kleine Geschichten, die kurz nach dem Grassgedicht in der «Süddeutschen Zeitung» und in der «Frankfurter Allgemeinen» zu lesen waren, illustrieren den Alltag der revisionistischen Bemühungen in Deutschland. Sie seien zum Schluss noch erwähnt, nur um anzudeuten, in welchem Strom Gauck und Grass schwimmen und gegen wen sich die sogenannten kritischen Reflexe mit gutem Grund richten.

Zum einen ist da der Versuch der Rehabilitierung des Nazijuristen Karl Larenz durch seinen Schüler Claus-Wilhelm Canaris, über den Jürgen Klaube in der FAZ berichtete. Larenz, der 1935 schrieb: «Rechtsgenosse ist nur, wer Volksgenosse ist, Volksgenosse ist, wer deutschen Blutes ist.» und der alle Ausländer oder Nicht-Volksgenossen zu «Gästen» minderen oder noch minderern Rechts machte, sieht Canaris zu hart beurteilt, weil man vergesse, wie hoch die deutsche Kultur damals auch das Gastrecht bewertete. Auch sei Larenz gewiss kein glühender Nazi gewesen, da er erst 1937 in die NSDAP eingetreten sei. Eine Information, die entweder von Un-

wissenheit zeugt oder eine bewusste Desinformation darstellt, da die NSDAP nach 1933 einen Aufnahmestopp verhängte und erst 1937 wieder Neumitglieder zuliess. Des Weiteren versucht Canaris neben der «nationalen» Seite im Rechtsempfinden von Larenz die «sozialistische» positiv ins Feld zu führen, die sich in der Überzeugung äussere, dass der letzte normative Grund des Rechts nicht im berechtigten Willen Einzelner, sondern im Willen einer Gemeinschaft liege. Die Menschenrechte wären dann aufzufassen als von einer Gemeinschaft «zugestandene» Rechte! Wohl denen, die die «Gemeinschaft» für würdig hält, überhaupt Rechte zu haben. Andernfalls aber könnten sie sich ja, immerhin noch als «Gäste» fühlen unter den Menschen. Dass die EU-Flüchtlingspolitik zum Teil von dieser Rechtsauffassung nicht sehr weit entfernt ist, weiss man. Aber eine Praxis in einen Rechts-Grundsatz zu überführen, ist dann doch nochmal ein grosser Schritt weiter rückwärts in die Dunkelkammer Geschichte.

Die zweite Episode erzählt Roman Deiniger in der SZ. Für den 31. Januar 1933, den Tag nach Hitlers Machtergreifung, hatte die Kommunistische Partei Deutschlands zum Generalstreik aufgerufen. Aber niemand folgte dem Aufruf. Ausser in der Kleinstadt Mössingen, wo sich etwa 800 Arbeiter zum Streik versammelten und im Protest gegen Hitler durch die Stadt zogen. Viele von ihnen wurden verhaftet und kamen zum Teil für Jahre hinter Gittern. Auch nach dem Krieg wurden die meisten von ihnen als Verräter geächtet. Vor zwei Jahren starb der letzte Überlebende, der Malermeister Jakob Textor, Wortführer des Streiks und Befestiger der roten Fahne am hohen Kamin der Fabrik, die die Fabrikherren nicht mehr herunterholen konnten und deshalb solange einheizen liessen, bis der Kamin glühte und die Fahne Feuer fing. Nicht genug damit, dass ihm Zeit seines Lebens in mehreren Anträgen die Ehrenbürgerschaft verweigert wurde, hat nun der Stadtrat von Mössingen im Hinblick auf das 80-Jahr-Jubiläum des Streiks 2013 einen Antrag der «Freien Wähler» mit 15 zu 13 Stimmen gut geheissen, die Geschichte der Ereignisse neu zu untersuchen, denn, so der Antrag: «es sei zu befürchten, dass die geschichtliche Wahrheit ins Hintertreffen gerät und es zu einer einseitigen Heroisierung der Streikenden kommt bis hin zu einem Singspiel im Brecht'schen Stil.» Die Stadt sucht jetzt einen Historiker, der «die politischen Ziele der Akteure prüft» und ihre «Einstellung zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit».

Soviel zum gegenwärtigen Stand des Antifaschismus auf dem Lande. Dass Gauck und Grass sich gegen beide genannten Beispiele von Geschichtsrevisionismus entschieden wehren würden, versteht sich. Aber es ist eben das Schicksal von allen echten Revolutionären, dass sie von der Basis, für die sie kämpfen, links und rechts überholt werden. *Rolf Bossart*

Nachgeschichte

Unter dem Titel «Grass» findet sich im bereits 2005 erschienenen Erzählband «Moralische Geschichten» von Maxim Biller eine kleine Phantasie, die im Zusammenhang mit der Gedichtaffäre nicht unpassend erscheint. Nachfolgend einige Auszüge:

Weniger als eine Sekunde nach seinem Tod fand sich der Dichter Katzenstein in der Hölle wieder. Katzenstein hatte zwar das Getto von Lodz, Treblinka und seine ewig aus dem Mund riechende Frau Scheindel überlebt, aber er hatte es trotzdem nicht anders verdient. Seine Gedichte, in denen sich auf Geld immer Held reimte und auf Hitler immer Kitzler, waren für das jüdische Volk eine noch grössere Schande gewesen als die Ermordung von Jitzchak Rabin oder die Figur von Monica Lewinsky.

Katzenstein musste allein an einem langen Tisch Platz nehmen und mehrere Jahre warten. Die Qualen, die er dabei ertrug, waren unvorstellbar. Schliesslich kam jemand, der genau wie Katzensteins Ehefrau Scheindel aussah, und sagte: «So, und jetzt wirst du mit Günter Grass über die deutsche Schuld diskutieren!» Noch bevor Katzenstein etwas sagen konnte, begann Günter Grass zu schreien: «Ich bereue, seit ich fünfzehn bin! Ist das nicht genug? Ist die Hölle etwa auch in jüdischen Händen?» Daraufhin wurde er sofort wieder weggebracht, und Katzenstein blieb wieder ein paar Jahre allein. Als er vor Langeweile nicht mehr ein noch aus wusste, ging die Tür auf, und Günter Grass stolperte herein. «Ach», sagte Katzenstein ehrlich erstaunt, «ich dachte, man hätte sie laufen lassen.» «Nein, leider», sagte Günter Grass traurig. «Irgendeiner hier unten hat meine Bücher jetzt noch einmal richtig gelesen.»